

AUSZUG AUS DEM BUCH „CÉSAR – DER WEGWEISER“ VON BERNARD MONTAUD

Erscheint im Februar 2016 im LICHTWELLE-Verlag

Im ersten Kapitel des spirituellen Romans „César – der Wegweiser“, das Sie im Folgenden als Vorabdruck lesen, begegnet der junge Manfred seinem zukünftigen Lebenslehrer César und ist sofort von dessen starker Präsenz beeindruckt. Eine Begegnung, die seinen weiteren Lebensweg prägt und seine Perspektive völlig ver-rückt. Der Beginn einer inneren Schulung ohne viel Worte, einer Schulung, die im gelebten Alltag geschieht und die zum Loslassen so mancher geliebten Gewohnheiten und zu neuer Lebendigkeit führt.

ERSTES KAPITEL

DIE TAUFE DES ALLTÄGLICHEN

Es war im Dezember. Das Leben hatte mir wehgetan.

Für ein paar Tage hatte ich mir Einsamkeit, Kälte, und lange Spaziergänge verordnet. Ich hatte beschlossen meinen Liebesschmerz zu beweinen und diesen unerträglichen Blick, den man auf sich selbst richtet, zu ertragen.

Eines Nachmittags entdeckte ich plötzlich in einer Talsenke ein grosses, alleinstehendes Haus. Müde und weil die nächste Ortschaft mehr als zwei Wegstunden entfernt lag, nahm ich mir vor, dort Gastfreundschaft für eine Nacht zu erbitten.

Beim Näherkommen sah ich einen über seine Arbeit gebeugten Greis. Er schien einer jener Alten zu sein, die noch aus dem alten Holz geschnitzt waren. Doch ein unbedeutendes Detail zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Seine Gesten waren geschmeidig und gelöst. Er sammelte sein Holz wie eine Biene ihren Blütennektar.

Das hatte nichts mit den knochigen, halb verdorrten Körpern zu tun, mit eben diesen, die die Last ihres Lebens trugen, aber schwerer als nötig.

Im Gegenteil zu ihnen machte er inmitten dieser unberührten Landschaft einen zugleich ausgreifenden und fragilen Eindruck. Bei ihm war nichts von hartem Alltagskampf zu spüren, er strahlte seine Siege über jeden Augenblick des Lebens aus.

Je mehr ich mich ihm näherte, umso mehr stieg in mir eine sonderbare Empfindung auf. Von seiner Gegenwart völlig in Anspruch genommen, suchten alle meine Sinne das Widersprüchliche zu verstehen, das in diesem alten und dennoch so lebendigen Körper steckte.

Eine seltsame Botschaft des Körpers. Ohne Grund fühlte ich mich angesprochen.
Und tatsächlich waren all meine grossen Sorgen verflogen.
Vorbei der Liebeskummer, vorbei die Vorwürfe und die Bitternis.
Plötzlich nichts mehr, eine andere Seite des Lebens: allein die Freude, IHN zu sehen.
Unglaublich, nicht wahr?

Befand ich mich noch auf dieser Erde?

Es trennten uns noch etwa zehn Meter. Ich näherte mich mit langsamen Schritten, fast auf Zehenspitzen, um die Weltordnung nicht zu stören, um den Augenblick dieser geheimnisvollen Begegnung nicht zu verlieren.

Was für eine Absurdität, abseits jeglicher Zivilisation achte ich darauf, wie ich laufe. Man vermeidet es, ein Steinchen ins Rollen zu bringen, man steigt über Reisig, man drückt sein Ohr an die Stille und lauscht.

Da ist alles und nichts zugleich.

Er war über ein Reisigbündel gebeugt und drehte sich kaum merklich zu mir um.
Natürlich hatte er mich kommen sehen, aber in dieser Gegend nimmt man sich vor Fremden in Acht.
Dennoch rief er mir zu:

„Ein Himmel mit Schäfchenwolken ist wie eine geschminkte Frau, er hält nicht den ganzen Tag. Diese Nacht wird es kalt werden. Haben Sie den Boden gesehen? Es bildet sich Raureif.“

Er hatte diese letzten Worte ausgesprochen wie jemand, der es weiss. Und ich hätte schwören können, dass diese Sätze mehr Stille als Lärm enthielten.

Als ich ihn gerade um ein Nachtlager in seiner Scheune bitten wollte, richtete er sich langsam auf und wandte mir sein Gesicht zu.

Ich blieb wie angewurzelt stehen. Sein breites Lächeln, das Funkeln seiner Augen und sein faltenreiches Gesicht, wie das eines griechischen Patriarchen, überfluteten meine Seele mit unerklärlicher Begeisterung.

Hatte es mir so sehr an Liebe gefehlt, dass mich die unerwartete Zuneigung eines Menschen so sehr ergriff?

Was passierte nur mit mir?

Da überkommt einen Angst und Hunger zugleich. Man braucht da schon ein paar Sekunden, um sich davon zu erholen. Und dann möchte man verstehen. Irrtum: Es gibt keinen Anhaltspunkt, es ist eine andere Begegnung, die das Gedächtnis nicht kennt. Das ist naive „Liebe auf den ersten Blick“, die überraschend, wie aus Versehen eintrifft. Das ist wie etwas, das nur in Büchern, aber nicht in der Realität vorkommt.

Plötzlich wird die Stille bedrückend. Man weiss nicht mehr, wie man sich verhalten soll. Man tritt von einem Bein auf das andere. Man errötet wie ein Jüngling vor seiner Geliebten. Man fühlt sich erregt und vollkommen entblösst gegenüber einem Fremden.

Da standen wir uns gegenüber. Wie lange schon?

Ich hatte das Gefühl, dass der wortlose Dialog in mir eine Trümmerlandschaft hinterliess, je mehr ich in Bedrängnis geriet, umso mehr lächelte er mich an.

Tausend Jahre waren vergangen, als er seinen Mund zum zweiten Mal öffnete.

„Das ist ansteckend ... nicht?“

sagte er schelmisch. Ich war entlarvt und rot bis über die Ohren. Wie war es möglich, dass er, der Fremde, alles über diesen uns miteinander verbindenden magischen Zaubersaft wusste.

Über eines war ich mir sicher, er durchschaute mich völlig. Er hatte Augen wie ich, lesen konnte er mit ihnen jedoch auf eine andere Art.

Das hat nichts mit jenen misstrauischen Gesichtszügen zu tun, die man gewöhnlich bei jenen wahrnimmt, die uns beurteilen.

Mit väterlichem Wohlwollen hatte er an meiner Verwirrung sichtlich Spass.

Ich fühlte, dass er alles über mich wusste. Ich konnte es mir nicht erklären, aber ich war mir dessen sicher.

Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das eigenartige Gefühl, nichts mehr verbergen zu müssen. Das war unheimlich befreiend.

Er war schon ein erstaunlicher Mensch! Auf unerklärliche Weise fühlte ich mich zu ihm hingezogen: Ich wollte ihn umarmen, ihm um den Hals fallen, doch ich klammerte mich verzweifelt an einem „Das tut man nicht!“ fest.

Ich hätte schreien wollen: „Sie sind voll ansteckender Lebensfreude!“, aber ich hörte mich ungewollt stammeln:

„Kann ich die Nacht in Ihrer Scheune verbringen?“

Ich werde Sie nicht stören, ich habe alles, was ich brauche. Ich möchte aber für diese Nacht zahlen.“

Eigentlich hätte ich ihm wesentlich wichtigere Dinge sagen wollen, aber ich war nicht fähig dazu.

Er musste zustimmen, denn ich war entschlossen zu bleiben. Ich wollte bei ihm bleiben, ich wollte seine Gegenwart und sei es nur seinen Atem spüren. Er musste unbedingt einverstanden sein.

Wie ein Mensch, dem die Zeit nichts bedeutet, antwortete er mir nicht gleich, sondern er bückte sich, sammelte seine Reisigbündel ein, schnürte nochmals sehr sorgfältig einige Knoten zu, die ihm zu locker gebunden schienen. Es wollte kein Ende nehmen, und ich stampfte schon ungeduldig mit den Füßen.

Wollte ich das Schicksal herausfordern? Jedenfalls näherte ich mich und bot ihm meine Hilfe an. Bereitwillig trat er zurück und überliess mir die Last seines Holzes.

Und schweigend kehrten wir bis zum grossen Gebäude zurück.

Kein Wort, keine überflüssige Geste. Man hätte gemeint, dass mit ihm alles im Universum seinen wahren Platz einnahm. Sogar das Rauschen der Bäume redete über unser Vorbeigehen.

Wahrhaftig, er war ansteckend.

Als wir vor dem grossen Gebäude ankamen, deutete er mir an einzutreten. Während er seine Schuhe vor der Haustür abklopfte, ertappte ich seinen belustigten Blick. Ach du Schande! In meiner Ungeduld war ich eingetreten, ohne auf meine Schuhe geachtet zu haben. Und sein Blick, der mich zur Ordnung rief, liess mich plötzlich meine ganze Unerzogenheit spüren.

Und ich wollte ihm doch nur gefallen. Das fing ja gut an!

Genau in diesem Augenblick, wer kann schon wissen, warum, begann er mir zu antworten:

„Junger Mann, man bezahlt nicht, um auf Stroh zu schlafen. Genauso wenig, wie man fürs Atmen bezahlt.“

So, nun legen Sie das Holz zum Kamin.“

Das war ein wohlwollendes und zärtliches Zurechtrücken meiner Werte, von demjenigen, der meine Blindheit verstand.

Wirklich, seine Sätze waren wie seine Heimat, sie lehrten mich die Kraft der Worte und der Dinge, wenn sie am richtigen Platz sind.

Wie kann ich Ihnen diesen unerträglichen Vergleich zwischen seiner ruhigen Stärke und meiner fiebrigen Jugend verständlich machen. Sekunde um Sekunde fühlte ich mich wie in einer Grundschule, dort nämlich, wo man mit Gesten gering und mit Worten sparsamst umgeht, damit sie uns nicht überfordern.

Ich kam mir vor wie ein Elefant im Porzellanladen. Eine seltsame Gegend, wo Religiöses und Alltägliches verschmilzt. Ein seltsames Reich, wo das Natürliche durchqueren eine heilige Messe wird.

Ich hatte in Indien und Japan nach Weisen gesucht, um Antworten auf meine Fragen zu finden. Und er, da in der Mitte, in der Mitte von ALLEM, antwortete ohne zu sprechen. Er lebte seine Gegenwart mit so viel Intensität, dass diese Gegenwart zu einer Kathedrale der wahren Erkenntnis wurde.

In diesem Moment wusste ich, was ihn so ansteckend machte: In ihm war Ordnung, er kannte SEINEN Platz auf Erden, was die anderen zwang, über den ihrigen nachzudenken.

Ich habe die Reisigbündel vor den Kamin gelegt. In mir lebte all das so heftig, dass diese einfache Geste zu einem himmlischen Vertrag wurde. Ich musste sie an den richtigen Platz legen. Ich musste die Ordnung der Dinge ahnen, diese andere Dimension der Welt mit ihm teilen. Ich wollte, dass er um unsere Zusammengehörigkeit wusste, dass er sie sah.

Und das alles wegen drei Reisigbündeln!

Ich fühlte, dass er mich beobachtete. War es eine Abschlussprüfung oder eine Taufe des Alltäglichen? Er setzte sich und der Stuhl knarrte auf den abgenutzten Fliesen. Scheinbar hatte er es nicht für nötig gehalten, mich zu korrigieren.

Ich drehte mich zu ihm um, um in seinem Gesicht seine Gefühle zu lesen. Ich sah, dass er zwei Gläser und eine Flasche mit trübem Inhalt hervorgeholt hatte.

Was für ein Dialog der Taten! Welch eine redselige Stille!

Ich nahm ihm gegenüber Platz. Er hatte weisse, buschige Augenbrauen. Sein Körper sank selbst sitzend nicht zusammen.

Es gab keinen Zweifel, er war ein Fürst, ein Sternenfürst, der vorübergehend auf Erden weilte. Ich sagte mir, dass die Menschen schon recht krank sein müssen, um im Alter so hässlich zu sein. Er jedoch strahlte vor Alter und ganz gewiss war die Zeit sein Freund.

Er schenkte uns Wein ein und es war als wäre es Gold. Zuerst dachte ich, dass sein Augenmerk nur dem Getränk galt, aber als ich dann in seine Augen schaute, spürte ich eine solch starke Ausstrahlung, dass mir sofort klar war, dass nur die Tat des Teilens für ihn zählte.

Er erhob sein Glas und sein ganzes Wesen war auf mich gerichtet. Unsere Blicke trafen sich in einer geheimen Vertrautheit – die Gläser waren nur noch Vorwand, der Trinkspruch, das Getränk, die Reisigbündel, alles wurde unversehens zum Trugbild. Das Wesentliche spielte sich woanders ab, im Land der ritterlichen Turniere.

Es war, als hätte er schon seit Millionen von Jahren auf mich gewartet.

Es war, als hätte ich schon immer gewusst, dass es ihn gab.

In Allem war Ordnung, in den tausend kleinen Dingen des Lebens, den vergilbten Fotos, dem Staub auf der Flasche sowie auf der Anrichte. Normalerweise gibt es immer ein Sandkorn mitten im Räderwerk. Dem war heute nicht so; wir waren in der Mitte, das Universum zu unseren Füßen, und von Feuer umgeben.

Hieran empfing ich eine wahrhaftige Taufe, wie sie nur der Alltag auszuführen weiss.

Er nippte an dem Glas, ohne mich aus den Augen zu lassen, und als er es zurückstellte rief er mit Donnerstimme:

„Ich heisse César, und Du?“

Es war eine doppelte Explosion: sein Name, und das Duzen.

Auf dem Lande gibt man seinen Namen nicht so ohne weiteres preis.

Zuerst beobachtet man sich, und dann behält man sich lange im Auge. Schon seinen Namen zu nennen geht ja noch, aber dann den Vornamen, das heisst schon sich zu etwas verpflichten. Sofort hört sich das sehr vertraut an. Und nach nur einer halben Stunde ist man schon gar nicht miteinander befreundet!

Ich war mir der Wahrheit seiner Entscheidungen und Worte sicher; ich war mir auch sicher, dass er fähig war, in einem so kurzen Satz alles zu sagen, seinen Platz einzunehmen und darüber hinaus noch den anderen zu verpflichten, dasselbe zu tun.

Und ausserdem, hatte er nicht darauf bestanden, als er das Duzen gebrauchte?

Ich musste mich stellen. Alles war gesagt, und ich fühlte mich in die Enge meiner eigenen Identität getrieben.

Sie werden zugeben müssen, dass ich von einer Überraschung in die andere fiel. In diesem rustikalen Rahmen verwandelte sich unser Szenario in einen subtilen Kampf. Was für ein Mensch war er, um eine solche Spritzigkeit, eine solche Intensität durch kleinste Einzelheiten hindurch auszustrahlen? Zuerst brachten mich die Reisigbündel in Gefahr, und nun war ich in Gefahr, da ich meinen Namen preisgeben musste.

César hatte ein Geheimnis. Ja, aber welches?

Was hatte sich denn in meinem Leben seit einer halben Stunde ereignet?

Nichts, nur Banales, und dennoch hatte ich den Eindruck LEBENDIG zu sein.

Wodurch fühlte ich mich wie im Rausch?

Ich war ein anderer, aber wer war ich?

Ich fühlte mich bei ihm geborgen. Sein Schweigen hielt mich in Spannung. Er bat mich um nichts oder um so wenig. Er gab. Aber was gab er?

Und das alles wegen eines Namens, meines Namens. Als handle es sich um ein riesiges Bekenntnis! Es war kaum zu glauben!

Ich hatte kurz das Gefühl, dass ich seinem Blick nicht standhalten könnte. Was spielte sich ab? Ich entspannte mich, als ich mein Glas abstellte und so tat als betrachte ich angestrengt meine Hände. Jetzt musste ich antworten, um diese gegenseitige Taufe zu vollenden. Es wurde unerträglich. Wie kompliziert war doch dieser Namens Austausch! Es ist verrückt, wenn man bedenkt, wie das Heilige, wenn es natürlich ist, ein glühendes Feuer ist. So, jetzt ist der Augenblick gekommen, um loszulegen.

„Ich heisse Manfred Grünberg.“

Um nichts in der Welt hätte ich einen Kommentar hinzugefügt, so wenig dürfen in diesem Haus die Worte das Leben belasten. Es ist eine Frage der Spielregeln, wie wenn ich ihm sagte: „Ich weiss, wo Du bist, und schliesse mich Dir an.“

So eine Anmassung! Und es sollte mir bald klar werden, denn als ich die Augen hob, erkannte ich in seinem Blick die Nachsicht, die man einem kleinen Kind einräumt, das eine grosse Dummheit gemacht hat.

Wo ich so stolz auf meine kurze Antwort war, so stolz, ihm ähnlich sein zu können! Ganz offensichtlich hatte ich noch zu viel gesagt. Und ohne dass er die geringste Bemerkung machte, merkte ich, dass mein Familienname zu viel war.

Sicherlich war es nur eine feinsinnige Taktlosigkeit, aber mit César war Ungeschliffenheit nicht möglich. Es ist eigenartig, wie das kleinste Staubkorn zum Berg wird, wenn das Leben intensiv ist. Es ist eigenartig, wie dieser Familienname, am falschen Platz, zu einer lästigen Energie wurde.

Anstatt ihm entschieden die Hand zu drücken, bewahrte ich mit Bedacht eine reservierte Steifheit, um mich nicht gleich bis zum Intimsten auszuliefern.

Ich muss zugeben, ich hatte Angst, nur Manfred zu sein. Angst vor der gefährlichen Vertrautheit, die dadurch eingetreten wäre. Nun, um es ganz klar zu sagen, ich hatte ganz einfach Angst vor César.

Danach trat ein unvorhersehbarer Umschwung ein. Die wahre Magie, nicht die der Hysteriker, sondern die des Lebens. In der Stille unserer Konfrontation erkannte er, dass ich seine Nachsicht verstanden hatte, dass ich verstanden hatte, wie unangebracht mein Nachname war. Er entspannte sich.

Oh! Kaum wahrnehmbar, ich spreche von Millimetern.

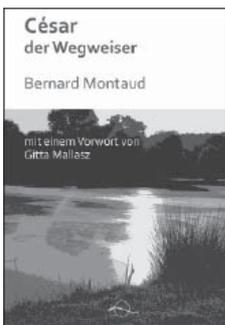
Er entspannte sich, um mich aufzunehmen.

Es kam zu schallendem Lachen. Ein so gewaltiges Lachen, dass man weiss, dass es der Tiefe des Menschen entspringt. Wir haben so heftig gelacht, dass wir die Augen voller Tränen hatten.

Irgendwo in Frankreich, auf einem anderen Planeten, fügten sich Übereinstimmungen der Zusammengehörigkeit zu einem Ein-Klang.

Wenn ich heute daran zurückdenke, weiss ich, dass César recht hatte, seine Welt ist wahrhaft lebendig, die andere ist bereits tot.

Bernard Montaud, der Autor von „César – der Wegweiser“ gründete 1983 in Frankreich Art'As, „Schule des inneren Lebens“, um seine Erfahrung als Forscher auf der Suche nach unserer individuellen Schönheit zu teilen. Das Buch ist das erste einer Reihe, die er auf Anregung von Gitta Mallasz, Autorin des weltbekannten spirituellen Werks „Die Antwort der Engel“ schrieb. Die Begegnung mit ihr veränderte sein Leben und Wirken massgebend. Er begleitete sie auf ihren Vortragsreisen durch ganz Europa – und sie hat auch das Vorwort zu diesem in Frankreich weit verbreiteten Buch geschrieben.



Die deutsche Ausgabe erscheint Ende Februar im LICHTWELLE-Verlag. Am Freitag, 4. März 2016, findet um 19.30 in Zürich eine Buchvernissage mit dem Autor statt. Dazu sind alle Interessierten herzlich eingeladen. Information: Buchhandlung im Licht, Tel. 044 252 68 78, forum@imlicht.ch